

Die Macht des Weinens und des Lachens

Zur Seelengeschichte Nikolaus Gogols / Von Dr. Leo Kobilinski-Ellis

Raum berührt uns die innere Stimme eines großen Meisters des Wortes, so erscheint auch schon sein geistiges Antlitz vor unserer Seele — jenes wahre, dem äusseren Glück verborgene Antlitz, dem alles eingefüllt ist, was er erlebt, geschaخت, geträumt hat. Je tiefer wir das Antlitz des Meisters fassen, um so deutlicher werden uns die symbolischen Züge seines geistigen Antlitzes, um so klarer offenbart sich uns der eine Zug, der es beherrscht und das Grundgeheimnis seiner Persönlichkeit ver-sinnbildet.

Das Geheimnis Nikolaus Gogols, einer der originellsten Persönlichkeiten seiner Zeit u. des bedeutendsten Vertreters der klassischen Periode der russischen Literatur, liegt in der seltsamen Macht seines Lachens, dessen leichten Grund zugleich auch der Grund seines Weinens war. Diese Identität ist das Kennzeichen der Persönlichkeit Gogols, der vorherrschende Zug seines Antlitzes, das Prinzip seiner schöpferischen Eigenart; sie begründet die Originalität seiner Weltanschauung und das Verhängnisvolle seines Lebensschicksals. Tragikomödie nennt man diesen wesentlichen Zusammenhang; und in der Tat ist das Tragikomische das Wesen seines Heimatlandes, der Ukraine, es spricht aus jedem Zuge des rätselhaft-zweideutigen Gesichtes dieses großen Ukrainer, es spiegelt sich in allen großartigen Erfolgen und durchdrungenen Niederlagen seines Lebens, es offenbart sich am klarsten in seiner Kunst, das heißt in den gewaltigen Reichen seiner schöpferischen Phantasie. Immer bleibt die Macht des tragischen Lachens der Ursprung dieses Reiches; weil Gogol auf solche Weise lachte und weinte, wie nie ein Mensch vor ihm gelacht und geweint hat.

Das Geheimnis des tragischen Lachens ist nur zu verstehen aus dem Wesen des Jenseitlichen; hier liegt aber gleichzeitig der Grund der tiefsten Verzweiflung, des bittersten und trostlosesten Weinens. Die Anschanung des Urteils des Selenden bewirkt die Seligkeit und den feierlichen Ernst; die Begegnung mit den Sinnbildern (Abbildern) der Dinge, wenn das Urteil (die Idee, das *principium aeternum*) derselben noch nicht verloren ist, erweckt das heitere, reinigende Lachen, weil die schlichte Rückkehr zum Urteil noch verlaubt wird. Nur im Melche der Zerbilder, in dem keine Rückkehr zum wahren Antlitz (Archetypus) und zur uraltbildlichen Vollkommenheit der gefallenen Wesen mehr für möglich gehalten wird, erlischt das dämonische, das allverfehlende Lachen, das für den Lachenden Selbstmord ist. Sein Zeichen ist das Zeichen der Verzweiflung und seine Macht eine vernichtende Macht. Das Eis dieses Lachens ist dem Feuer des Hasses und der Verzweiflung gleich.

Die nüchterne, provinzielle Kleinmateriell Gogols geht in das Unendlich-Kleine; sie ist die reinste Mikroskopie der kleinen Seelen in ihrem Alltag. Er malt kleinste Dinge mit der allergrößten Sorgfalt, wobei er gleichzeitig ihre Gestalt einen wenig verzerrnet, so daß das leise Grinsen und Achern der Dinge

wahrnehmbar wird. Möglicher aber verwandelt sich dann das Unendlich-Kleine in das Grandiose; das Nächtern-Natürliche in das Phantastische. Wie haben in Gogol einen der größten Realisten und zugleich einen der grenzenlosesten Phantasten aller Zeiten; wir sehen seine Gestalt gleichzeitig als die eines nächsten, kleinsten, mithranisch-skeptischen Alltagsmenschen und eines ungeheuerlich komplizierten, tragisch-abgrundigen Schers, Träumers und Wahrheitsforschers. So, wie das Naturalistische des Beobachters Gogol sich um so schneller in ein grinsendes, zerbildliches Scheingebilde verwandelt, so fester, detailierter und allseitiger er es erfaßt und fixiert, so entsteht das Phantastische bei ihm oft unmittelbar aus dem Alljährligen, alle Bilder der diesseitigen „wirklichen“ Welt in ein buntes, grotesk abrollendes Traumbild verwandelt, in eine Gata Morgana des Alltags ohne Erwachen.

Dies ist aber erst die erste Spalte der Phantastik Gogols, die wir als die Phantastik des Diesseits bezeichnen wollen. Dieser noch liegt eine zweite Spalte, seine Phantastik des Jenseitigen, die zugleich die visionär-symbolischen Uebilder eines Schers und die magischen Zerbilder eines Zauberers (d. h. die Bilder des Unterreiches des wirklichen, wenn auch keineswegs mehreres Seins) umfaßt. Diese Uebilder Gogols stammen aus der höheren Welt nieder oder sind Entnahmen des Abgrunds; sie erreichen jedoch niemals die Klarheit der poetisch-visionären Offenbarungen des Jenseits (wie bei Dante, Calderon, Buschkin oder Solonjew). Gogol als Künstler bleibt immer im Reich des Phantastischen, und hier gerade liegt der Ursprung seiner inneren Tragik und seiner späteren seelischen Umnachtung. Die tiefe religiöse Sehnsucht des „besten Menschen“ in Gogol nach der Ganzheit der ewigen göttlichen Weisheit und sein Durst nach der inneren Wiedergeburt und einer äußeren „seelischen Groktal“ können im genial-phantastischen Schöpfwerk des Dichters keine Befriedigung finden. Seine Betrachtungen über die „göttliche Liturgie“ stehen gänzlich außerhalb seiner Dichtung.

Die Phantastik und das durchbare Lachen Gogols erreichen ihre volle Macht erst in dieser Sphäre, wo seine Bilder und Gestalten nicht mehr aus der verliesten Beobachtung dieser Welt entstehen, sondern dichterische Spiegelungen der gewaltigen, seinen Geist umschwappenden mystischen Visionen der anderen Welt sind. Dann wird sein Maler- und Dichterblick zum Scherblitz, und es erschließt sich ihm jenes tiefste Reichtum des verborgenen Seins, das keine relativen Dimensionen und Formen mehr kennt, sondern entweder die Antlitz der himmlischen Vollkommenheit offenbart oder aber die Zerbilder der vollständigen, aberndlichen Dissonanz und Verworenheit.

(Aus dem Nachwort zu Gogols „Betrachtungen über die göttliche Liturgie“, die in der Reihe „Zeugen des Wortes“ im Verlag Herder erscheinen. Das Bändchen kostet in Pappe RM. 1.20.)

„Prinzessin Shocking“ 90 Jahre alt

Die rebellische Tochter der Queen fast vergessen.

Vor einigen Tagen feierte das älteste Mitglied des englischen Königshauses, die unter dem Namen „Rebellische Prinzessin“ bekannte Prinzessin Louise in aller Stille ihren 90. Geburtstag.

Es steht zu der Anhänglichkeit des englischen Volkes an sein Königshaus in einem merkwürdigen Kontrast, daß der Geburtstag der ältesten noch lebenden Tochter der Königin Victoria, der Prinzessin Louise, die lange Jahre zu den populärsten Gestalten der Londoner Königsfamilie zählte, ohne große Feierlichkeiten, Empfänge und Huldigungen, ohne große Begeisterungsartikel in den Zeitungen und furchtbare Gratulationen vorübergegangen ist. Über das hohe Alter des Geburtstagskindes erlaubte keine anstrengenden Feierlichkeiten mehr.

Die Veteranin des englischen Königshauses, einst eine der lebendigsten und extravaganten Gestalten am Hofe der Queen, mußte auch ihren Ehrentag in ruhiger Zurückgezogenheit verbringen noch dem keiner gleich abgemachten Zeremonie ihren Lebensweise in den letzten Jahren in der ruhigen und vom Lärm der Großstadt abgeschiedenen Wohnung im Kensington-Palast, aus der sie auf die breiten Alleen des Hyde-Parks hinabschauen kann. In jenem Palast, in dem vor mehr als 125 Jahren die Queen Victoria geboren worden ist, empfing sie lediglich die persönlichen Glückwünsche ihres 88-jährigen Bruders, des Herzogs von Connaught, und ihrer 81-jährigen Schwester Beatrice sowie einiger noch lebender Freunde und Freundinnen.

Prinzessin Louise wurde unter der Woche des englischen Volkes populär, als sie ihrer Mutter, der Queen, durch einen damaligen Anschauungen über Hoffnungen gänzlich zufriedenstellenden Geburtsstuhl mancherlei Sorge bereitete. Sie erhielt im Voll den Namen die „rebellische Prinzessin“, als sie 1871 einen Mann unter ihrem Stand, den Marquis von Borne heiratete, der später den Titel eines Herzogs von Argyll führte. Erst nach langer, langer Zeit gab die Königin Victoria neidenden Herzens Zustimmung zu diesem „Seitensprung“ ihrer Tochter.

Zu den größten Vergnügungen der Prinzessin Louise gehörten die Jukonquillo-Reisen durch England und den Kontinent als Mrs. Campbell, bei denen sie ihrem großen Interesse an allen Volkstypen und Volkskunst Genüge tun konnte. Ihre demokratische Auffassung und ihr unkonventionelles Benehmen führte sie eine Zeitlang an die Spitze der englischen Frauenbewegung. Zu ihren besten Freunden gehörte eine alte Frau, die auf der Straße an einem Stand Krüchte und Schokolade verkaufte. Sie brachte es zuwege, daß ihre Freunde einen Stand im Kensington-Park ohne polizeiliche Erlaubnis und gesetzliche Genehmigung aufmachen konnten.

Das erste Leid, das sie ihrer königlichen Mutter antat, war ein privater Eklat, nach dem ihre privaten Empfänge auch niemandem verschlossen sein sollten, der geschieden oder dessen Ehe für ungültig erklärt worden war. „Shock“ fand es die Queen auch, daß ihre Tochter stets in großer Zahl Künstler und Schriftsteller um sich versammelte und mit allen möglichen weniger angehobenen Erscheinen in der Welt einen lebhaften Briefwechsel führte. Die Leidenschaft der Prinzessin Louise für einen kleinen Juwelenladen, den sie eine Zeitlang im Kensington-Palast führte, fand vor den Augen der Königin schon mehr Gnade. Bei alter Aufgeschlossenheit für andere Menschen und die Entwicklung der Zeit liebte es die Herzogin von Argyll nicht, sich photographieren zu lassen. Zeitungen, die anlässlich des 90. Geburtstages der Herzogin ein Bild von ihr veröffentlichen wollten, hatten große Mühe, ein Foto zu beschaffen, das aus den älteren Tagen der Prinzessin stammte.

Wagnis im Glauben

Wenn der Mensch im Leben Wagnis um Wagnis auf sich nimmt, so geschieht dies stets aus einem großen Glauben heraus. Entdecker und Förderer glaubten an ihre Idee, der Reformer glaubt an seine Aufgabe, die Menschen, die sich einander in Liebe und Freundschaft schenken, glauben ein jeder dem andern. Der Glaube ist mehr als eine bloße Überzeugung, als eine trockene Berechnung. Er sieht Wirklichkeiten, wo der kalte Verstand im Nebel tastet; denn nur für Wirklichkeiten, für blühende Möglichkeiten vermag sich der Mensch rücksichtslos einzusehen. Die Miserie aber, die Tücken des Schicksals wie des menschlichen Herzens, sind eben nur Möglichkeiten. Sie bleiben dies um so mehr, sie stehen der Wirklichkeit um

An Leder sparen!

Leder ist einer der wichtigsten Rohstoffe. Es unnötig schnell verbrauchen, heißt Devisen wegwerfen. Es schonen, heißt Devisen sparen. Richtige und ausreichende Erdal Schuhpflege putzt nicht nur die Schuhe, sondern pflegt auch das Leder. Die Schuhe halten länger und bleiben länger schön durch

Erdal

so fernster, je weniger der Mensch mit ihnen rechnet, je entschlossener er den Einfach wagt. Je vorbehaltloser wie das Wagnis auf uns nehmen, desto sicherer ist die Aussicht auf Erfolg, desto mehr erhoffen sich uns neue Bereiche des Wissens und menschlichen Liebesglücks, die nur dem Mutigen geschenkt werden.

Damit kommen wir zum inneren Sinn des Wagnisses, zu seiner Seinsbedeutung für das menschliche Leben. Richtig meint, freilich unter seiner falschen idealistischen Voraussetzung, der Mensch müsse sich Widerstand sehen, um durch deren Überwindung zu sich selber zu kommen. Dieser Gedanke enthält richtig gedeutet, die Ausfüllung des Wagnisses für das menschliche Dasein. Der Mensch muß immer wieder vor Schwierigkeiten und damit vor ganz persönliche Entscheidungen gestellt werden, um seinen geistigen Selbstbewußtsein zu wahren; er muß seine geistige Persönlichkeit in seinem Kampf immer wieder neu sich erobern. Pflanzen und Tiere leben eigentlich nicht sich selber, sie werden eher gelebt. Der bloße Sinnennamen, der Launenhafte, der Überläufercharakter werden gelebt von ihrer Umgebung, von ihren Pflanzen und Tieren. Ein solcher Mensch ist eigentlich nie „et selv!“; er führt ein unerträgliches Leben, das Leben des „man“. Erst am Widerstand erwacht der persönliche Willen, entpuldet sich der Mensch auf den Felsen, die Natur und Gewohnheit um ihn geschmiedet haben, wird er frei und schöpferisch. Darum bergen die Zeiten allzu großer Sicherheit leicht die Gefahr geistiger und stiftlicher Erstarrung in sich. Und vielleicht liegt die Triebfeder zu manch gefährlichen

Schule der Klangregisseure

Hier lernt man, wie das Mikrophon „betont“ wird — Ein wichtiges Institut des deutschen Rundfunks — 20 Tonmeister wurden ausgebildet

Vor drei Jahren erhielt Dr. Reinhold Merten von dem Chefingenieur und technischen Direktor der Reichsfunkgesellschaft, Dr. Submann, den Auftrag, in Frankfurt a. M. eine Ausbildungsstätte für die Tonmeister der deutschen Reichsradio zu errichten. Im Sommer 1934 wurde am Frankfurter Reichssender diese erste und einzige Tonmeister-Schule der Deutschen Reichsrundfunkgesellschaft eröffnet. Seit drei Jahren ist der Besuch einer Ausbildungsstätte für alle Tonmeister des deutschen Rundfunks obligatorisch. Die Schule ist als besondere Abteilung der Gruppe Technik angegliedert, während die Tonmeister zur Gruppe Sendung gehören. Ausgebildet wurden bisher in Frankfurt über zwanzig Tonmeister, die an den verschiedenen deutschen Sendern tätig sind. Aus kleinen Anfängen wurde in den drei Jahren des Bestehens die Schule zu einem musterhaftigen Ausbildungsinstitut entwickelt. Aus Gründen der räumlichen Entfernung von Berlin, wo natürlich alle Fragen der Sendetechnik nach einheitlichen Richtlinien beprochen und geregelt werden, ist die Ausbildungsstätte für die deutschen Tonmeister zum 1. April von Frankfurt nach Dresden verlegt worden.

Über den Zweck und die Aufgaben des Instituts äußerte sich der Leiter, Dr. Merten. Als die beiden Hauptaufgaben bezeichnete er die Lehrfähigkeit und die Forschung. Außerdem ist die Herausgabe eines Periodikals für Tonmeister geplant, in dem das gesamte Rüstzeug für einen Tonmeister zum ersten Male methodisch zusammengefaßt ist. Die Bildung die von einem werdenden Tonmeister verlangt wird, umfaßt nicht allein ein gutes Allgemeinwissen, sondern auch eine weitgehende musikalische Ausbildung. Wichtigste Vorausbedingung bleibt das subjektive künstlerische Empfinden des einzelnen.

Der Ausbildungskurs für den Tonmeister dauert drei bis vier Monate. Die Aufgabe des Tonmeisters besteht darin, ein richtiges Hörsbild der Sendung bei einem Konzert ein originales Klangbild des Konzertos, so wie es im Raum gehört wird, zu erzeugen. Die Tätigkeit des Tonmeisters gliedert sich in zwei große Arbeitsteile, in die vorbereitende Arbeit vor der Sendung und vor dem Mikrophon und zum zweiten in die Tätigkeit während der Sendung in der Regiezelle.

Die erste Arbeit ist die Wahl des geeigneten Raumes, die notwendig von dem Charakter der Sendung und der Anzahl der Mitwirkenden abhängt. Die zweite wichtige Aufgabe vor der Sendung ist die Anordnung der Mikrophone und die Ausstellung der Mitwirkenden.

Die Erfahrung hat gezeigt, daß in Räumen mit normalen akustischen Verhältnissen für Orchesterabstimmungen der Abstand zwischen Mikrophon und Orchester vier bis fünf Meter betragen soll. Dabei ist aber die richtige Ausstellung des Orchesters auf einem terrassenartig ansteigenden Podium erforderlich, auf dem die Instrumentengruppen so verteilt sind, daß keiner die andere zudeckt oder überdeckt, sondern daß sie alle das Mikrophon gleichmäßig „betonen“.

Dann kommt die Aussteuerung der Sendung im Regieraum während der Übertragung. Oberster Grundsatz muß sein, die Originaldynamik der Wiedergabe zu wahren. Selbstverständlich kann die Aussteuerung einer musikalischen Sendung nur an Hand einer Partitur erfolgen.

Neben der Lehrfähigkeit bezeichnete Dr. Merten die Forschung als wichtige Aufgabe des Instituts. Sies werden hier Versuchsaufnahmen der Übertragungstechnik erdacht und ausprobiert. Ein besonders interessantes Ergebnis auf diesem Gebiet der forschenden Tätigkeit ist die Feststellung, daß der Geschmack des deutschen Publikums sich weitgehend zugunsten einer höheren Helligkeit verändert hat. Selbstverständlich hat die Sendetechnik darauf Rücksicht genommen, so daß heute die Helligkeit der deutschen Sendungen weit höher ist, als es den internationalen Gebräuchen entspricht.

Wenn man sich nach den Gründen dieser Geschmacksänderung fragt, so kommt man zu der auffallendsten Feststellung,

Am 15. April vollendeten sich 50 Jahre, daß der hübsche Ozeanlieger Hauptmann a. D. Köhl zu Neu-Ulm als das zweite von acht Kindern des Hauptmanns und nachmaligen Generalleutnants Wilhelm Köhl geboren wurde. Und am 13. April waren es zehn Jahre, daß es Hermann Köhl, im Verein mit seinen tapferen Gefährten, dem Freiherrn von Hünenfeld und dem irischen Fliegeroffizier Maurice, erstmals den Atlantischen Ozean von Ost und West zu überqueren und Europa mit Amerika ohne Zwischenlandung zu verbinden.

Vor dem Abflug der „Bremen“ auf dem Flugplatz Balbonnel an der irischen Küste (bei Dublin) gingen Hauptmann Köhl und Maurice in Balbonnel noch zur Beichte und hl. Kommunion. Freiherr von Hünenfeld, Protestant, batte in Berlin den Gottesdienst besucht. Der Abflug der „Bremen“ gestaltete sich nach damaligen englischen Flättermeldungen zu einem weitgehenden reißenden Ereignis. Als das Flugzeug sich in die Höhe erhob, sanken die aus dem Flugplatz anwesenden Mannschaften der irischen Fliegertruppen unwillkürlich in die Knie, um durch ein stilles Fahrer eine glückliche Fahrt der Besatzung zu ersehnen. Von der Besatzung der „Bremen“ wurde ein hölzernes marmornes Kreuz, das ihnen die irischen Fliegeroffiziere zum Geschenke gemacht hatten, auf die Heile mitgenommen. Auch noch der glücklichen Erreichung des amerikanischen Festlandes ist die trengelnde Gewissheit Köhls und seiner Gefährten in kompatibler Weise hervorgereten. Das Telegramm des Hauptmanns Köhl und des Freiherrn von Hünenfeld an den Reichspräsidenten von Hindenburg begann mit den Worten: „Noch glücklich mit Gottes Hilfe beendeten ersten Ostwestflug...“ Ebenso war in den übrigen Telegrammen des Hauptmanns Köhl an den deutschen Botschafter und andere behördliche Stellen in den ersten Worten ausdrücklich von dem Dank für Gottes Hilfe die Rede.

Im zweiten Teil der Fahrt geriet die „Bremen“ in geährliche Nebelmassen und in einen furchtbaren Orkan. Nicht als 3½ Stunden lang kämpften die Flieger um ihr Leben. Dann kam die Nacht. „Es war eine furchtlose, eine lebenslange Nacht“, so schreibt Hermann Köhl in seinem Buch: „Bremschläge weg!“ 7½ Stunden lang ging es so dahin. Schließlich sahen die Flieger Land unter sich (Labrador), aber nur ein in Eis und Schnee erstarbtes Land lag unter ihnen. Ein neuer Kampf begann, ein Wettkampf mit dem Weißen Tode. „Der kleine Armee nach uns auszufrechen schien“. In jadegroßem Haß ging es Stundenlang dahin. Bereits 35 Minuten waren die Flieger unterwegs. „In diesen Minuten glaubten wir nicht mehr an den Erfolg unseres Fluges, und in dieser Not beteten wir alle drei. „Herr Gott, lasst diesen Flug nicht scheitern, um Deutschlands willen!“ flehten wir Deutschen.“ Nach einer Stunde zeigte sich die Spitze eines Leuchtturms, die Flieger waren gerettet. Genau 36½ Stunden hatte der Oceanflug gedauert. Später erfolgte der Weiterflug nach New York.